XIX.

Fortsetzung und Schluß.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur. (1)

Ueberall hat das deutsche Volk den Ruf, vor andern rechtlich und ehrlich zu sein; aber in mehr als einer Beziehung scheint doch das nimia civilitas non nocet (2) mehr als anderwärts Nationaldevise meiner lieben Landsleute zu sein, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger sind, und von Ausländern und dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben, als von sich selbst. Wenn der Britte längst sein I groß schreibt, so sucht es der Deutsche lieber zu umgehen, und wenn er sein my sogar noch durch self verstärkt, wie der Franzose sein moi durch même, (3) so getrauen wir uns höchstens zu sagen: „Ich meines Orts;" ja früher nannte sich der Deutsche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein einziger Brief auf die Post gegeben mit einem Ich. Es hat auch sein gutes, daß Fichte die todten Ichs in Masse aufgeweckt hat; seitdem finden wir die gröbsten Ichlinge gerade da, wo die wenigste Bildung herrscht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß der Mann von Geist und Welt sie bloß tolerire, so daß dieser endlich auch, will er nicht unhöflich sein, sich beschränken muß auf sein Ich!

(1) Es will die Welt betrogen sein, drum werde sie betrogen.
(2) Zu große Höflichkeit schadet nicht. — (3) Ich — mich und mir selbst — ich selbst.

Je weiter gegen Süden, desto mehr Complimente; schon das **Monsieur** und **Madame**, **Signore** und **Signora**, die zu Ja und Nein gehören, wie Endsilben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gerne verstoßen, wie ich einst selbst, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das **Monsieur** bei einem Mitreisenden, mit dem ich mich unterhielt. **Me prenez-vous pour un gueux?** (1) machte mich erst aufmerksam, und es war ein Viehhändler, der so fragte. Wie könnte erst ein Engländer mit einer **Madame** ankommen, der die Kürze liebt, und nur **Ma'm** (Mäm) sagt, und wenn die Dame gar deutsch versteht? Ja selbst in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verschrieen ist, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!" was soviel sagt, als das **nimia civilitas non nocet.** Die Franzosen nehmen einmal dadurch ein; sie sind **aimables** selbst noch in Umständen, wo man nicht an Andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde sagte zum Feldscheerer: **Monsieur, commencez par mon voisin, il souffre plus que moi.** (2) Wir Deutsche haben dafür eine andere Höflichkeitssitte —

Die alten Römer sagten Du,
Der Franzmann bleibt bei seinem **Vous**,
Wir Deutsche faseln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er!

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel so komisch vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu sagen, wenn es gleich Kaiser Joseph that, als dem Schulrektor gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechselte. Pascal und die Jansenisten bedienten sich des Man (**On**) aus Demuth, bei unsern Schulmonarchen war es pedantischer Hochmuth, und muß nicht noch heute das Wir

(1) Halten Sie mich für einen Bettler. — (2) Mein Herr, beginnen Sie mit meinem Nachbar, er leidet mehr als ich.

zwischen Monarchen und Schriftgelehrten und Recensenten sich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man sagt," in der Verschleierung: „Ich sage," und da die Mauthner nicht wissen, wen sie vor sich haben, so sprechen auch sie: „Wer sind wir? Woher kommen wir?" Ein aufgeblasener Arzt übergab einer schönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette." Die Frau lächelte, ihr **bon homme** aber — protestirte!

„Wir sind, glaube ich, nicht recht bei Troste," sagte Rektor Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich — ich merke nichts davon." — „Warum hat Er seinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben?" — „Der Kerl war grob und nannte mich Er." — „Nun, nun! deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht schlagen sollen." — So machte es selbst ein kleiner Fürst, dem ein Landeskind, der ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann sagte: „Ihro Durchlaucht, ich komme oft nach Wien, Kaiser Joseph ist ungemein artig, er sagt stets Sie;" der Fürst wandte sich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler sagt seinem Rektor, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!" — „Selbsteigne, Herr Rektor!" Mich kostete eine Antwort an einen stolzen Scholarchen auf seine Frage: „Ist man auch in diesem verdächtigen Wirthshause gewesen?" zwölf Stunden Carcer — die Antwort: „Man ist mitgewesen!"

Das Sie ist zwar unnatürlicher, als das **Tu** der Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die sich dutzen. Indessen könnte das verstärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wissen," wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs sind doch längst vorüber, wo der Hundewärter, wenn er die Lieblinge führte und, versteht sich, den Rücksitz einnahm, sagte: „O Biche, sein Sie doch artig! Alcmene! warum bellen Sie denn so! Pfui, Favorite! Sie haben ja in den Wagen gepißt!" Auf

der andern Seite hält aber wieder das alte, ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herrn Bedienten nur insolenter, wie den bereits oben erwähnten Matrosen die Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr ist, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwischen Hobel- und Federburschen, so daß Etzdorfdragoner einrücken mußten, wobei ein Schustergenie rief: „O kämen dafür so viele Studenten!" Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elsaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdrossen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewissen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de théatre. „Können Sie mir noch ein Plätzchen verschaffen?" sagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie selbst zu," hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barsches: „Hör Er!" Wunder.

Wir wissen kaum, wie höflich wir geworden sind. Jetzt sagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt," in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und sagte: „Diese bekommst du, ob du gleich noch nichts gethan hast; schließe daraus, wie's sein wird, wenn du etwas thust." Ziethen machte 1713 als Fahnenjunker seinem Chef seine Aufwartung, der Gränznachbar seiner Eltern war. „Ich komme," sagte er, „dem Herrn General unterthänig aufzuwarten." — „Nun, so thue Er das!" sagte der General, sah zum Fenster hinaus und ließ Ziethen an der Thüre stehen. — So trank ich noch 1788 meinen Kaffee in dem Speisesaal eines Landjunkers, dem ich meinen Universitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde stehend an der Thüre, während die hochadelige Gesellschaft in der Vertiefung saß. Ein kleiner deutscher Fürst nannte seinen Hofrath, der nebst einem Sekretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Kandidaten Ihr nannte; sein

Nachbar war schon feiner und wich allen Knoten aus: „Wohl gewesen? Verreist gewesen? Schlechte Wege gehabt? Bei Tafel bleiben!"

Im Mittelalter sagte der Kaiser selbst zu Fürsten Du, und sie zu ihm Ihr. — Maria Theresia noch nannte Kaunitz so gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz seinen Suhm, der ihm so oft aus Geldnoth half; Joseph aber nannte Jeden Sie und seine geringern Diener Du, und die Possen verloren sich nach und nach. Wenn auch die Fürsten Sie sagten, ging denn darum ihre Majestät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. verloren? Lieber zu viel, als zu wenig im Punkte der Höflichkeit. Daher sagte ein Minister sogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihn so jene nicht beißen und diese nicht anschwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitscht wurde, wußte, was sie that, als sie dem Besenführer sagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mir's gnädig zu machen." Du und Ich stehen einander gegenüber, und so wäre es am natürlichsten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du sagte; aber das Feudalwesen scheint auch diese Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und findet nicht gar Brandes das trauliche, schöne Du zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter lassen es sich nicht nehmen und dutzen Kaiser und König, wie die liebenden Frommen selbst in Prosa das höchste Wesen. Holländer vermeiden es ganz und sagen selbst zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen grob? Unser Sie zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Hellenist schon in dem berühmten Ausrufe Cäsars *καί συ τεκνόν*! (1) finden wollte und auch übersetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn." Ein gewisser Fürst, der meist auf dem Lande lebt und die Gutmüthigkeit selbst ist, sagt gerne zu Leuten, die ihm gefallen, und denen er gut

(1) Auch Du, Sohn.

ist, Du, und ich habe ihn aufmerksam gemacht, daß gewisse Herren solches übel nähmen, die seines Du gar nicht werth seien!

Unsere Sprache ist reich, und hat noch einen andern, gebildeten Nationen ganz unbekannten Schatz, unser Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc.: ja der kleinste Graf will nicht einmal Hochgeboren, sondern Erlaucht sein, um sich dem Durchlaucht möglichst zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf seinen Adressen die Satire Wohlgeboren liest, so wenig als der schmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geistlichkeit maßte sich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden an, und der höchste Grad ist, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürdig. — Gott sei Dank! daß einstweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort sind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Unsinn, daß wir Verstorbene schlechtweg Selige, Wohlselige, Hochselige, Höchstselige und in Gott Ruhende haben, ja sogar Briefe, wo man noch jenseits des Grabes mit Respekt verharrte. Sind wir nicht Alle in Schmerzen Geborene? nicht Alle arme, unwürdige Sünder? Wir dehnen unsere Höflichkeit selbst auf leblose Dinge aus und sprechen von einer Hochpreislichen Regierung, einem Hochlöblichen Oberamt, einer Löblichen Buchhandlung ꝛc. Sind da die Frachtbriefe der Krämer besser? Ihr Hochgeehrter Herr hat Sinn und so auch Selige Erben, die ungemein viel Komisches haben — **hae nugae in seria ducunt** (1) — und doch ist es noch nicht so lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimerath kein Geld erhalten konnte und ihm nur Wohlgeboren schrieb, zum Hochgeboren und allenfalls zur Excellenz rieth, aber schon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienst und dem wirklich ausgezeichneten Manne ist das ewige

(1) Diese Possen führen zum Ernsten.

Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verdirbt's nur den Magen, und Essenzen wären ihm besser als Excellenzen!

Wir Deutsche lassen auch — denn wir verstehen zu distinguiren — das Vieh fressen, saufen, verrecken; gemeines Volk essen, trinken, sterben; die Großen aber geruhen nur solches zu thun, und erheben sich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte sich das Wort Gnädig noch gefallen lassen, wenn es Leute betrifft, die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tausend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat, als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche! Unsere Zeit hat so viele unwesentliche Ceremonien abgeschafft, die vielen Besuche, Wochenbettvisiten und Fraubasereien und Gevattereien, und nicht Alle dürfen über ihre Thüre schreiben, was Alfieri schrieb: **Qui non se perde il tempo** (1) — warum nicht auch oberwähnte Lächerlichkeiten? — Am qualvollsten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Besuche der hochwürdigen Beichtväter gewesen sein! Die Bettelmönche drängten sich zu und schrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um seiner Seele Heil willen, sondern wegen eines Legats fürs Kloster. Meinem sterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er sagte ihm: „Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tod ins Auge geblickt, geben Sie sich ja keine Mühe!"

Wir lachen jetzt über die schwerfälligen Gratulationen an Neujahr-, an Geburts- und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolationen bei Trauerfällen; ja Hochselige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollständiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie

(1) Hier geht die Zeit nicht verloren.

in der Hauspostille. Es waren noch die Zeiten, wo man sich vetterte und baste und die Verwandtschaft, zumal wenn sie im Ansehen stand, oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigstens verfolgte. Ich kannte einen alten Reichsstädter, der einem sich gehobenen Vetter sicher zehntausend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtsinnig, den alten Herrn Vetter fleißiger besucht und bevettert hätte. Behielten nicht selbst die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? Und hat der Bauer nicht sogar Frau Basinnen? Herr Vetter, Herr Vetter! Und doch tanzten sie oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn Einer a schöne Schwester hat,
So kriegt er bald 'n Schwager!

Indessen lachen wir über manche Sitte unserer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Gesundheit trinken, Tischgebet, sorgfältiger Guter Morgen, Abend- und Nachtwunsch der Kinder, den Eltern dargebracht, sondern von noch wesentlichern Folgen war, wie die Sorgfalt, Alles in Hauskalender einzutragen, die kleinste Ausgabe, alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte und das Schwein geschlachtet wurde ꝛc. „Pah! ausgegeben ist ausgegeben." Aber stand es damals nicht besser um Häuslichkeit? Machte man Schulden, statt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Gesundheittrinken, das freilich Manchen, der in der Rangliste nicht bewandert und schüchtern war, oft Durst leiden, noch Mehrere vielleicht aber selbsteigene Gesundheit vergessen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inklination!" — Aber es hatte etwas Gemüthliches, wie das: Gott helf! beim Niesen, das nicht nur bei den Alten, sondern selbst bei den wilden Stämmen, die nie etwas von Jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Ursprung der sonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Niesen ist ein Zeichen von Gesundheit, in mancher Krankheit

eine vortheilhafte Krisis, die schon ein kleines Compliment verdient; mir sind auch fünf bis sechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Niesen. Mit dem Tabak ist das: Gott helf! abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müssen, ausgenommen bei den Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein für allemal abgefertigt werden. Unter den Thieren niest der Hund am vollkommensten und nähert sich auch dadurch seinem stolzen Herrn. Jener Kirchweihfidler, der sich mit seiner Frau so entzweit hatte, daß er den Violinkasten zwischen sich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau sagte: „Gott helf!" und der Mann rief: „Geht dies von Herzen? hinaus mit dem Kasten!" — So hat sich schon Mancher durch ein Niesen à propos, wie durch Husten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone, (1)

Als er einst auf dem Rednerstuhl stand
Und den passenden Eingang nicht fand,
So kam ihm plötzlich das Niesen an,
Worauf er sogleich mit — Etsi begann.

Ohne gerade Trinker zu sein, kann man der fröhlichen dankbezeugenden Sitte des Gesundheittrinkens unserer Alten, wie dem προπίνω und den Libationen der Griechen und Römer so wenig abhold sein, als dem, was sie die letzte Ehre erzeigen nannten. „Was wir hoffen! was wir lieben!" diese Trinksprüche brachten die Bilder geschätzter Abwesender vor die Seele, und waren sie bereits im Reiche der Geister, so mischte das: „Auch die Todten sollen leben!" die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möser bat sich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt sei, und hielt das Momento mori durch Sang und Klang nicht überflüssig; Ehrengeistlichkeit ist gewiß damit

(1) Cicero, bekanntlich kein großer Held, gerieth ins Stocken, als er, um Milo zu vertheidigen, die Rednerbühne bestiegen hatte und Bewaffnete auf dem Forum erblickte.

einverstanden, und sogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrsgeschenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unsere Alten hin, daß sie ein volles Trauerjahr festsetzten? und wo nahmen sie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Versenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu — zu singen? Wir sind empfindsamer, machen einen kleinen Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerstreuen, und lassen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphilosophie: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist? Ob wir dadurch besser werden? Ob wir uns ferner bemühen werden, so zu leben, daß wir Andenken verdienen? Das sind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer ansteckte:

„Weinen wir erst um Patroklos, denn das ist die Ehre des Todten."

Man vergißt die Todten, wie Gastwirthe die abgereisten Fremden, nota bene, wenn sie bezahlt haben, und nur eine alte reichsstädtische Hamburger Jungfer kann ihr Vermögen von achtzehntausend Mark verwenden auf Beerdigung — kostete ja die Beerdigung eines Bürgermeisters nebst werther Hälfte sechsundzwanzigtausend Mark! Eine stille Frühleiche ist vielleicht zu einfach; aber die bürgermeisterliche, vorzüglich der mit Silber beschlagene Mahagonisarg, gehören ins Narrenfach!

Unsere Zeiten sind klüger, einfacher, aber unsere Sitten selbstischer; mit jenen Ceremonien sind Liebe und Freundschaft vertrocknet, selbst zwischen nahen Anverwandten; wir versilbern und vergolden Alles mit Worten, wie der Krämer seinen Trug mit dem Wort: Spekulation, und seit kein Haus mehr in Gottes Hand steht, weil es in der Brandkasse steht, stehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umstände niesen. Nur in ganz kleinen Orten unterscheidet man noch zwischen natürlichem und künstlichem Niesen: „Incommodiren Sie sich nicht, es ist vom Tabak," und ist ein Witzkopf da, so hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird," und das Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segne, was du bescheeret hast.

ist dahin modernisirt:

Herr, segn' uns diese Speise,
Uns zur Kraft und dir zum Preise.

Die echt deutsche Nationalsitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten, als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweisen, kamen in Verfall, als die Bettelschüler solche mißbrauchten. Je älter sie sind, desto religiöser sind die Wahlsprüche, später werden sie moralisch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden sie spanisch, italienisch und französisch, profan und leichtsinnig, und bei der Burschenwelt zotig; die Brüder schrieben sich meist zu einer Zeit ein, wo sie nicht wissen konnten, was sie schrieben, und so glichen viele Stammbücher denen in Wirthshäusern, Kasernen und Abtritten, die schon durch die Farbe sich verrathen. Nichts findet sich häufiger, als das: „Ernst ziert den Mann," und dann: sic eunt fata hominum (1) (recht schief geschrieben), „o gingen sie doch nicht so krumm," und ein mir lieber Beweis altdeutscher Bescheidenheit, die sich immer mehr verliert, ist, daß man so gerne die letzten Blätter wählte, um sein ultimus in albo, nequaquam inter amicos (2) anzubringen, wie alter Freundschaft, daß man sich gerne neben seinen Freund schrieb: sic pagina jungit amicos. (3)

Man hätte die Sitte nicht so in Verfall kommen lassen sollen. Mir ist noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geschätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde und Freundinnen, die entweder in alle Welt zerstreut oder schon in jener Welt sind, und die Grabschrift verflossener akademischer Freuden, ohne es gerade zu machen, wie einer meiner ver-

(1) So geht das Schicksal der Menschen. — (2) Der letzte im Stammbuch, jedoch nicht unter den Freunden. — (3) So vereint die Freunde ein Blatt.

storbenen Lieben, der in Langweile sein altes Stammbuch vor sich legte, einen Krug Wein daneben, und Jedem, den er gern gehabt hatte, einen Smollis ex pleno zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahr 1756 sind die meisten Inschriften lateinisch, italienisch und französisch — von der Hand gelernter Schreiber, von Andern deutsch, aber steif und religiös, und es ist gewidmet memoriae eorum, quos veneratur, colit, amat, hoc album consecrat; ([1]) das meinige vom Jahr 1785, Gönnern und Freunden gewidmet, ist schon deutscher, wilder, jedoch ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inschrift eines Regensburgers ausnehme: „Ich bleib Dir günstig, bis auf den letzten Dünstig," und die eines Andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln stehn und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn." Ich glaube, in den Händen empfindsamer Mädchen und selbst der Dienstmägde finden sich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein solches Album in die Hände bekommen kann, bereitet sich das schönste Momusfest.

Nirgendwo stößt die liebe Jugend öfter und stärker gegen die Höflichkeit an, als in großen Handelsstädten; in Residenzen ist sie weniger frei, sucht Glück und sieht bessere Muster der Artigkeit; aber dort stößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längst wieder verschwunden ist. Gemäßigter ist das Sansfaçonwesen in kleinen Landstädten, und die Sitten der jungen Herren richten sich meist nach denen ihrer Vorgesetzten; indessen treten Manche unangeklopft ein und treffen Manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünscht. An der lieben Dorfjugend kann man sogleich erkennen, ob das Dorf einen guten oder schlechten Schullehrer hat, und Seine Hochwürden sich auch ein bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Christo kümmert. Und auf Universitäten?

([1]) Er weiht dies Stammbuch dem Andenken derer, die er verehrt, schätzt und liebt.

Ich habe mich schon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: „Grob, flegelhaft, wie ein deutscher Student!“

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Gesinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigstens den Andern abhält, so grob zu sein, als er wohl Lust hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, ist eine Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind, und die man am besten auf Reisen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine kleine Reise mit dem Postwagen geendet, ohne zu rufen: Möchten doch alle Menschen auf der längern Reise durchs Leben nur die Hälfte so schön sich gegen einander benehmen, als Postwagenreisende, die doch einander selten wieder sehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hienieden? Wie viel großem Unheil hat nicht schon oft bloße Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäsar vor dem Senat aufgestanden, der ihm noch überdies ehrenvolle Dekrete brachte, schwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb sitzen, und die spätere Entschuldigung seiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufstehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen können, glaubte man nicht; ihm selbst hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzustehen, geäußert: **Madame, je suis à genoux du coeur, quoique vous me voyez assis des jambes,** (1) so hätte ihn der Senat von Neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entschuldigte sich höflichst, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: **J'ai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir.** (2) So steht es auch mit dem Hute. Wer solchen zu oft abnimmt, sündigt weniger, als der, bei welchem er so fest

(1) Madame, ich liege ihnen mit dem Herzen zu Füßen, obgleich ich sitze. — (2) Ich habe Hauptgründe (Gründe am H...), die mich am Sitzen hindern.

sitzt, als ob Spatzen darunter säßen, wie die Rheinländer sprechen. Eigen war die Entschuldigung eines Commis, der den Hut selten abnahm:

Mein feiner Castorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut ist fein, und Sie sind grob.

Höflichkeit hat schon manche nützliche Bekanntschaft und spätere Freundschaft gestiftet, Vielen ihr Fortkommen, wo nicht erleichtert, doch auch nicht erschwert, während der grobe deutsche Michel allerwärts widerstößt, wie Schwalben oder Spatzen, die sich ins Zimmer verfliegen. Menschen müssen sich einmal an einander reiben; dies ist im gemeinen Leben so nützlich, als das Reiben der Maschinen, Höflichkeit aber ist das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt sich am gröbsten und verträgt leider kein Fett, aber Abgeschliffenheit, die leider so oft dem Manne von Genie und Verdienst zu kleinlich oder überflüssig scheint, bleibt stets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit Andern in der geringsten Entfernung ohne Anstoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menschheit ist zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmstichige Holz oft am meisten und schönsten übersilbert oder vergoldet, aber wenn man es nur einmal weiß und die façon de parler versteht, doch immer angenehmer, als rohes Holz. Ungeschliffene Manieren sind so wenig Beweise von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falschheit und Verdorbenheit; im geselligen Leben und in der Welt gilt einmal, was schon Logau sagte:

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber wo er ist, kommt selten höher an!